

Die Leidenschaft schicht der Aña Ines Quadros

206501

Folter '77

Eine Serie von Peter Koch,
Reimar Oltmanns
und Perry Kretz (Fotos)

2

Der Blick vom Balkon des Penthouse hat Postkartenqualität. Im sanften Bogen das weiße Sandufer der Playa Ramirez, mit langen Wellen dünt der Rio de la Plata den Strand hinauf. Teure Apartmenthäuser grenzen die Kulisse zur City von Montevideo hin ab.

Die Traumwelt setzt sich im Inneren der Wohnung fort. Auf dem Parkett üppig verlegte Kashan- und Nain-Teppiche, ihr verhaltenes Leuchten weist auf antike Kostbarkeit. Italienische Meister aus dem 16. Jahrhundert geben dem Raum feierliche Strenge, die durch eine Kollektion verspielter Porzellanfiguren — Meißner, Sèvres, Wedgwood, Royal Kopenhagen — aufgelockert wird. Die aufgestellten Fotos im Silberrahmen zeigen den Hausherrn mit Queen Elizabeth, Frankreichs einstigem

Präsidenten Pompidou, mit Gustav Heinemann und Willy Brandt.

José Antonio Quadros hat ein langes Diplomatleben hinter sich. Er hat sein Land Uruguay in den großen Zentren London und Paris und schließlich in Bonn vertreten. Die Familie der Quadros gehört zum politischen Adel Südamerikas, einer der Vorfahren war Staatspräsident. Ehefrau Esther, eine geborene Herrera, kommt ebenfalls aus einer der ersten Familien: Ihren Namen trugen in Uruguay ein Präsident, ein berühmter Maler, ein Dichter. Nun haben die beiden sich für ihren Ruhestand im schönsten Stadtteil ihrer Heimatstadt Montevideo eingerichtet. Tochter Mercedes, zartgliedrig, das ebenmäßige schöne Gesicht von langen schwarzen Haaren gerahmt, ist zu Besuch. Die andere Tochter, Aña Ines, ihre lebhaften großen Augen beherr-

schen das Porträt auf dem Sofatischchen, wird wohl am Sonntag mit den Enkeln vorbeikommen.

Wird sie?

Sie wird nicht. Wie eine Seifenblase zerplatzt die Illusion vom perfekten Glück, wenn die Rede auf Aña Ines kommt. Und jedes Gespräch handelt nach spätestens fünf Minuten von ihr. Tochter Aña Ines sitzt. Sie ist im Konzentrationslager. Ihr Verbrechen war, daß sie eine eigene Meinung hatte; ihr Pech war, daß sie einen Mann geheiratet hatte, der sie bei den Militärbehörden denunzierte, als die Ehe zu Bruch ging und es Streit um die Kinder gab.

Als sie heiratete, war Aña Ines 18 Jahre alt. Ihr Mann war nur drei Jahre älter, verwöhnter Sohn der reichsten Industriellenfamilie in Uruguay mit riesigen Ländereien, Fabriken für Zellulose, Lebensmittel, Exportfirmen. Die junge Frau hieß nun Aña

206502

1977 - 17

JRUNER + JAHR AG & CO, Hamburg, Telefon 040/4118(1)

Quelle:

Ines Quadros de Strauch. Wenn sie ihre Eltern besuchen kam — der Vater war im Oktober 1972 als Botschafter nach Bonn versetzt worden —, ging sie mit Schwester Mercedes zum Tennisspielen in den Amerikanischen Club in Godesberg. Den Teams auf den anderen Plätzen fiel es dann schwer, sich aufs Spiel zu konzentrieren. Das ist lange her.

Als Aña Ines im vergangenen Jahr in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires gekidnappt, gefoltert, nach Uruguay verschleppt, wieder gefoltert und schließlich ins Frauen-Konzentrationslager Punta Rieles gesteckt wurde, war sie gerade 31 Jahre alt geworden. Sie war inzwischen Mutter von einem Mädchen und zwei Jungen: Añes, 12, José Miel, 10, und Martin, 7.

Nach der Geburt ihres letzten Sohnes war die Ehe in eine Krise geraten. Es gab mehrere Gründe: Aña Ines suchte eine eigene Aufgabe, sie woll-

te sich nicht damit abfinden, als Ehefrau und Mutter in einem Luxushaus in den Tag hinein zu leben. Zwischen ihr und ihrem Mann kam es auch zu politischen Differenzen. In Uruguay gärte es, der Mann hatte kein Verständnis für den Fuf nach mehr Geld für die Armen, nach einer gerechteren Sozialordnung. In seiner Sicht der Dinge gehörte hinter Schloß und Riegel, wer sich gegen die herrschenden Zustände aufbäumte.

Aña Ines begann Anfang der siebziger Jahre ein Jura-Studium an der Universität von Montevideo. Sie fand gleichgesinnte Freunde unter den Studenten. Sie machte mit, als die jungen Leute in Flugblättern und Versammlungen gegen das immer unduldsamer werdende Regime, gegen die immer stärkere Vorherrschaft der Generale agitierten.

Anfang 1974 kamen die Eltern von Aña Ines nach Uruguay zurück. Der Vater hatte in Bonn unter Protest sein Amt aufgegeben. Nach dem Militärputsch und der

zwangsweisen Auflösung des Parlaments im Juni 1973 hatte José Antonio Quadros dem Marionetten-Präsidenten Bordaberry geschrieben, er wolle angesichts der undemokratischen Verhältnisse in Montevideo nicht länger sein Land im Ausland vertreten.

Der Brief indessen blieb ohne Antwort. Auch ein zweites Schreiben. Daraufhin hatte José Antonio Quadros die Koffer gepackt und war mit seiner Frau einfach nach Hause geflogen. Er war schließlich ein unabhängiger Mann, ihm gehört eine große Hacienda in Uruguay.

Als die Eltern in Montevideo waren, trennte sich Aña Ines endgültig von ihrem Mann. Die Kinder nahm sie mit und gab sie ihren Eltern in Obhut.

Ihr Ehemann ging zur Polizei. Dort gab er wider besseres Wissen zu Protokoll: Aña Ines habe Verbindungen zu Terroristen, sie sei eine Staatsfeindin. Mit seinen Denunziationen wollte er das alleinige Sorgerecht für die Kinder bekommen. Aña Ines mußte fliehen.

Sie ging nach Argentinien. Mit ihr kamen viele der Studenten, die nach dem Staatsstreich der Militärs fürchten mußten, für ein paar Flugzettel oder spontane Reden eingesperrt zu werden. Das war im Dezember 1973.

Schwester Mercedes und die Eltern besuchten Aña Ines öfters, von Montevideo nach Buenos Aires ist es eine knappe halbe Stunde im Lini-Jet. Sie erzählten von den Kindern, die jetzt beim Vater waren und nur manchmal zu Besuch kamen. Aña Ines wollte zurück. Sie hatte zuletzt auch in Buenos Aires Angst. Seit dem 24. März 1976 war in Argentinien ebenfalls ein Offizier an der Macht, General Videla. Die Geheimdienste aus Uruguay und Argentinien arbeiteten jetzt eng zusammen bei der Jagd auf „Staatsfeinde“. Täglich verschwanden Menschen

spurlos, niemand wußte, was mit ihnen geschehen war. Es waren nicht nur Argentinier, sondern in ständig steigender Zahl auch im Exil lebende Uruguayer.

Uno-Offizielle schätzen heute die Gesamtzahl der in Argentinien gekidnappten Uruguayer auf 800 Personen. In jener Zeit wurden auch zwei in Argentinien lebende uruguayische Politiker, der Ex-Senator Michelini und der Ex-Parlamentspräsident Ruiz, ermordet, weil sie Dokumentationen über die Verletzung der Menschenrechte in Uruguay nach USA und England geschickt hatten.

Mercedes Quadros besuchte ihre Schwester Aña Ines noch einmal im Mai 1976. Sie riet ihr ab, nach Montevideo zurückzukommen. Da sei die Gefahr für sie noch größer.

In der Nacht zum 13. Juli 1976 war Aña Ines dran. Sie wurde auf der Straße gegriffen. Ehe ihre Häsher sie in ein Auto zerren konnten, schrie sie ein paar Passanten ihren Namen zu. Das war das letzte, was von ihr gehört wurde.

Die Passanten informierten eine Zeitung von dem Geschehen, den „Buenos Aires Herald“. Die Zeitung berichtete über den Vorfall. Im Vergleich zu Uruguay ist in Argentinien die Presse noch relativ frei. Manche Zeitungen, insbesondere der „Buenos Aires Herald“, wagen es, über derartige Dinge vorsichtig zu schreiben.

Ein Journalist des „Buenos Aires Herald“ berichtete den ahnungslosen Eltern in Montevideo, was mit Aña Ines passiert war. Der Vater flog sofort in die argentinische Hauptstadt. Er fragte das Rote Kreuz, den uruguayischen Botschafter, alarmierte das Büro des Hohen Kommissars der Vereinten Nationen für das Flüchtlingswesen, das in Buenos Aires in der Suipacha 280, mitten im Einkaufsviertel, untergebracht ist. Keiner konnte ihm sagen, was



177 - 17

3

206503

JRUNER · JAHR AG & CO, Hamburg, Telefon 040/4118(1)

Quelle:

mit seiner Tochter geschehen war.

Manchmal bekam die verzweifelte Familie der Quadros Besuch vom Schwiegersohn. Er sagte, sie sollten sich damit abfinden, daß Aña Ines tot sei. Es war die Zeit, in der der Rio de la Plata, zwischen Uruguay und Argentinien, täglich Leichen an die Ufer beider Länder spülte. Vielen von ihnen fehlten Gesicht und Hände. Man hatte sie verstümmelt, um eine Identifizierung unmöglich zu machen.

Daß berichtet werden kann, was mit Aña Ines Quadros geschah, als sie schon von ihren Eltern für tot gehalten wurde, ist dem späteren Bericht eines Augenzeugen zu verdanken. Der 55-jährige Enrique Rodriquez Larreta, dessen Großvater zu den Gründern der Blancos-Partei gehört, einer der traditionellen politischen Gruppierungen im einst demokratischen Uruguay, suchte in Buenos Aires seinen Sohn. Der Junge, ein Gegner des Regimes in Montevideo, war am 30. Juni letzten Jahres plötzlich verschwunden. Pech für den Vater war, daß er in Buenos Aires im Haus seiner Schwiegertochter wohnte. Dort, in der Straße Victor Martinez 1488, zertraten in der Nacht vom 12. zum 13. Juni ein Dutzend bewaffneter Männer die Haustür, fesselten Schwiegertochter und Rodriquez und verschleppten sie.

Die beiden waren Opfer des Großeinsatzes argentinischer und uruguayischer Geheimpolizei gegen rund 20 in Buenos Aires lebende Uruguayer geworden, die mit Zeitungsartikeln, Reden und Broschüren die Unterdrückung in ihrem Heimatland angeprangert hatten. Es war dieselbe Nacht, in der auch Aña Ines gekidnappt wurde.

Am 22. Dezember letzten Jahres hat das uruguayische Militär Enrique Rodriquez Larreta freilassen müssen. Trotz aller Folter — die Narben sind heute noch sichtbar

— hatten die Militärs aus Enrique Rodriquez Larreta nicht mehr herauspressen können, als daß er bei seiner Schwiegertochter übernachtet hatte.

Larreta schrieb über das, was er erleiden und mit ansehen mußte, eine Dokumentation. Er hat sie vor kurzem in Genf Prinz Aga Khan überreicht, dem UN-Hochkommissar für das Flüchtlingswesen. Aga Khan hat ihm versichert, er werde persönlich diesen Fall aufgreifen und nach Argentinien und Uruguay fliegen.

Gleich nach seiner nächtlichen Verhaftung war Larreta in dasselbe Verlies eingesperrt worden wie Aña Ines Quadros: eine kleine Garage in der Straße Venacio Flores in Buenos Aires. Ihnen wurden die Augen verbunden, die Hände auf dem Rücken gefesselt, für Tage, für Wochen.

Insgesamt wurden 30 Männer und Frauen in der Garage zusammengepfercht. Es gab nur ein einziges Klo gleich rechts neben dem Eingang. Geschlafen werden mußte auf dem Boden, er war voll Öl, Dreck und Sägespänen. Es gab, besonders in den ersten zwei Wochen, wenig zu trinken, fast nichts zu essen. Manchmal stellten Soldaten einen Eimer mit Wasser in den Raum und eine Schüssel mit Kartoffeln. Die Gefangenen blieben gefesselt, ihre Augen waren mit einer Binde verdeckt. Unter den Eingesperrten war eine junge Mutter, Sara Rita Mendez. Bei ihrer Festnahme hatte man der Frau ihr Baby weggenommen, der kleine Simon Lompodio Riquelme war gerade 20 Tage alt gewesen.

Was in der Garage geschah, hat Larreta in seinem Bericht an Aga Khan festgehalten:

„Mehrere der Anwesenden brachte man dann zum ersten Stock, wo sie vernommen werden sollten. Durch die fürchterlichen Schreie, die durch das Haus hallten, bemerkte ich, daß sie barbarisch

gefoltert wurden. Dies bestätigte sich, als sie wieder runtergebracht wurden. Die Wächter schleppten sie rein. Man hörte Klagen und Stöhnen. Sie wurden auf den Zementfußboden geworfen, es wurde uns verboten, ihnen Wasser zu geben, weil sie in der ‚Maschine‘ waren, wie die Wächter sagten.

„Am darauffolgenden Abend brachte man mich in die oberen Stockwerke, wo auch ich unter Folter verhört wurde. Ich mußte mich ganz ausziehen, und ich wurde an den Handgelenken aufgehängt, ca. 20 bis 30 cm über dem Boden. Gleichzeitig bekam ich eine Art Lendenschurz mit mehreren elektrischen Anschlüssen. Wenn er angeschlossen wird, bekommt man Stromstöße an mehreren Teilen des Körpers gleichzeitig, besonders an den sensibelsten Zonen. Diesen Apparat nannten sie ‚Maschine‘. Der Fußboden, über dem die Gefangenen aufgehängt werden, ist sehr naß und mit groben Salzkristallen bestreut. Dies soll den Zweck erfüllen, die Folterungen fortzusetzen, falls der Gefangene es schafft, die Füße auf den Boden zu stellen. Die Stromschläge sind dann noch heftiger, und die groben Salzkristalle schneiden die Haut auf. Manche meiner Mitgefangenen rutschten aus der Fesselung und fielen zu Boden, wobei starke Verletzungen eintraten. Ich erinnere mich besonders an den Fall einer Frau, die, wie ich später erfuhr, Edelweiß Zahn des Andrés hieß. Sie hatte Schnittwunden an der Schläfe und an den Knöcheln, die sich später entzündeten.

„Während ich gefoltert wurde, fragten sie mich über die politischen Aktivitäten meines Sohnes aus und über eine ‚Partei für den Sieg des Volkes‘, in der mein Sohn angeblich Mitglied war. Wegen des starken Schweißausbruchs löste sich meine Augenbinde etwas, und an einer Wand konnte ich ein Porträt von Adolf Hitler erkennen.



BRUNER - JAHR AG & CO, Hamburg, Telefon 040/4118(1)

„Ich kann nicht genau sagen, wie lange ich gefoltert wurde. Ich glaube, es war ungefähr eine halbe Stunde. Andere aber wurden nach meiner Einschätzung zwei bis drei Stunden gefoltert.“

Geleitet wurden die Folter und Verhöre von Offizieren des CID, des uruguayischen Geheimdienstes. An ihrer Spitze stand ein Major Gavazzo, vermutlich der Verantwortliche des ganzen Kidnapping-Unternehmens. Beteiligt waren außerdem auch Offiziere der uruguayischen Armee. Sie redeten sich vor den Gefangenen mit „Oscar“ an und setzten dahinter eine Nummer, die wohl dem Rang entsprach. „Oscar I“ jedenfalls, ein Mann von unter-setzter Statur und weißem Haar, etwa 45 Jahre alt, war offensichtlich der Ranghöchste. Er gab die Kommandos.

Als Aña Ines zum erstenmal an der Reihe war, wurde sie nach einer Stunde ohnmächtig auf den Garagenboden geworfen. Sie kam in den folgenden Tagen noch öfters dran. Zu Larreta sagte sie später, sie sei auch vergewaltigt worden. Larreta, mit dem

Als ein Hauptmann in einem Feuergefecht fiel...

der STERN in Paris sprach, bezweifelt diese Angabe. Denn keine der anderen Frauen sei mißbraucht worden. Er meint, Aña Ines sei damals durch die Qualen kurz davor gewesen, den Verstand zu verlieren. Es sei deshalb möglich, daß sie die Vergewaltigung in Wahrheit nicht durchmachen mußte.

Die Eingekerkerten dämmerten in der Garage dahin. Wann es Tag war, konnten sie an den Geräuschen von draußen erkennen. Sie hörten den Lärm spielender Kinder auf einem nahegelegenen Schulhof. Das Rattern von Zügen zeigte an, daß dicht am Folterhaus eine Bahnlinie vorüberführte.

Am 19. Juli, gegen Abend, schleppten die Soldaten einen großen Tank in die Garage. Den Entführten wurden die Binden abgenommen. Die Soldaten sagten, man werde ihnen in dem Tank „den Kopf saubermachen“. Dann stürzten sie sich auf einen der Gefangenen, Carlos Santucho. Er war ein junger Argentinier, etwa 20 Jahre alt. Sein Verbrechen bestand darin, daß er Bruder eines Montonero-Führers war, des Guerrillakämpfers Mario Roberto Santucho. Carlos selbst war nie politisch aktiv gewesen.

An diesem 19. Juli war sein Bruder Mario Roberto bei einem Feuergefecht ums Leben gekommen. Ein Hauptmann der argentinischen Armee war ebenfalls getötet worden. Carlos Santucho wurde mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt, dann über ein Laufrad, das an der Garagendecke befestigt war, hochgehievt und in den Tank versenkt. Ein paar mal wurde er kurz vor dem Erstickten hochgezogen. Die Soldaten prügeln auf ihn ein. Dann versenkten sie ihn wieder.

Die anderen Gefangenen sahen, wie Carlos unter Wasser zuckte, dann still liegen blieb. Den leblosen Körper zogen die Soldaten hoch, schmissen ihn in den Kofferraum eines Wagens und fuhren ihn weg. Unter denen, die die Marter von Carlos mit ansehen mußten, war auch seine Schwester Manuela Santucho.

Eine Woche später, am 26. Juli, wurde den Gefangenen mitgeteilt, sie würden jetzt woanders hingebacht. Nun wurde ihnen auch noch mit Klebestreifen der Mund verklebt. Sie mußten auf einen Lastwagen klettern und sich hinlegen. Dann deckte man Bretter über sie, die von den Seitenwänden des Lkw gehalten wurden. Auf die Bretter luden die Soldaten Kisten und Pakete. Sie unterhielten sich über den Inhalt: Fernsehapparate, Kühlschränke, Schreibmaschinen, Haushaltsgeräte, Fahrräder und Bücher

Quelle:

— alles Dinge, die sie bei ihrer Nacht-und-Nebel-Aktion in den Häusern ihrer Opfer geplündert hatten. Die Soldaten lachten: „Erobert auf dem Schlachtfeld!“ Und sie riefen sich zu, dies sei schon die vierte Fuhre.

Der Lkw fuhr dann mit großem Tempo los, vorweg Motorräder und Personewagen mit Sirene. Nur zwei Mann aus der Gruppe der Entführten blieben zurück. Noch wußte niemand, was das zu bedeuten hatte. Auf einer Militärbasis in der Nähe des Stadtflughafens von Buenos Aires mußten die Gefangenen in ein Flugzeug steigen. Enrique Rodriguez Larreta konnte unter der Augenbinde hindurch erkennen, daß es eine Propellermaschine der uruguayischen Luftlinie PLUNA war, Typ „Fairchild“. Nach einer Stunde Flug landete die Maschine auf einer Militärbasis neben dem Flughafen Carrasco von Montevideo.

Außer der Tatsache, daß sie in Uruguay waren — nicht freiwillig, sondern verschleppt —, änderte sich nicht viel für

...wurde einer der Gefangenen von den Soldaten ertränkt

die Gefangenen. Sie kamen in ein Haus, blieben in Handschellen, behielten eine Binde vor den Augen, wurden weiter gefoltert: Stromstöße, Peitschenhiebe und „U-Boot“, das Eintauchen des Kopfes unter Wasser bis fast zum Erstickten. Den Raum, in dem die U-Boot-Folter stattfand, nannten die Schergen „das Zimmer mit dem Eimer“.

Ab 23. August hörten die Foltereien auf. Später sollte die Gruppe auch erfahren, weshalb die Soldaten so lange versucht hatten, aus ihnen Geständnisse über geheime Waffenlager, die es nicht gab, und über geheime Staatsstreichpläne, die es auch nicht gab, herauszupressen. Zwei der Gekidnappten waren schon bei den Verhören in Argentinien übergelaufen: Um ihre Freiheit zu erkaufen, hatten sie den an-



STERN 11. Dez. 1977 - 17

Quelle:

JRUNER - JAHR AG & CO, Hamburg, Telefon 040/4118(1)

5

206505

deren angedichtet, einen Umsturz zu planen. Als die uruguayischen Schergen schließlich einsehen mußten, lauter harmlose Oppositionelle eingefangen zu haben, suchten sie nach einem Ausweg.

Eines Tages machte Major Gavazzo, der schon in Buenos Aires dageblieben war, seine Opfer auf ihre neue Lage aufmerksam: Die Sicherheitskräfte Uruguays hätten sie vor „den argentinischen Mördern befreit, die euch nach oben schicken wollten, um die Harfe mit Petrus zu spielen“.

Gavazzo, das wurde den Gefangenen schnell klar, wollte etwas von ihnen. Er schlug ein Abkommen vor, daß ihre Anwesenheit in Uruguay erklären sollte: Die Gefangenen sollten in der Nähe des Rio Negro eine Invasion vortäuschen, sie würden dann von den uruguayischen Streitkräften „entdeckt“. Wenn sie dies später vor Gericht zugäben, bekämen sie höchstens 15 bis 30 Jahre Haft. Wenn sie nicht mitmachten, könne er sie erschießen lassen. Gavazzo zeigte auf zwei Soldaten mit MP, die er mitgebracht hatte. Er brauche dann nur die Blutspuren abwischen zu lassen und die Einschüsse in den Wänden zu füllen. Niemand wisse ja etwas von ihrem Verbleib.

Die Gefangenen lehnten ab. Sie erklärten Gavazzo, sie würden überhaupt kein Ab-

Auf Befehl der Soldaten...

kommen unterschreiben, solange nicht das Baby der jungen Rita Mendez herbeigeschafft sei.

Ende September kam Major Gavazzo mit einem neuen Vorschlag: Die Armee werde eine Gruppe der Gefangenen, darunter auch Aña Ines Quadros, bei einem „konspirativen Treffen“ überraschen. Sie kämen dann unter Anklage, einer „subversiven Vereinigung“ anzugehören. Der andere Teil der Gruppe

werde in verschiedenen Hotels in Montevideo, wo sie sich mit falschen Namen registriert haben müßten, verhaftet werden. Diese Leute kämen nur wegen „Unterstützung einer subversiven Vereinigung“ unter Anklage.

Auch als Gegenleistung wurde jetzt mehr versprochen: sechs bis 18 Jahre Haft höchstens, überdies nach drei Jahren die Möglichkeit, ein Gnadengesuch einzureichen. Rita Mendez überredete ihre Leidensgefährten einzuwilligen. „Ich habe mein Baby nur 20 Tage gekannt“, sagte sie.

...mußten die Gefangenen »Staatsstreich« spielen...

„jetzt sind schon fast vier Monate vorbei, ich würde es ja nicht einmal wiedererkennen.“ (Heute sitzt Rita Mendez im Frauen-KZ Punta Rieles und ist psychisch schwer krank aus Sehnsucht nach ihrem Kind, das sie nie mehr wiedersah.)

Am 23. Oktober lief die Posse ab: Aña Ines und vier weitere wurden in ein Haus im Badeort Shangrilla nahe Montevideo gebracht. Die Armee umstellte das Haus. Von Fernsehkameras gefilmt, wurden die fünf zur „Kapitulation“ gezwungen und verhaftet. Im Eifer des Gefechts nahm die Armeegruppe gleich auch noch die in Zivil gekleideten Soldaten fest, die im Haus die Überwachung der fünf übernommen hatten.

Noch immer wußten die Eltern von Aña Ines nichts über den Verbleib ihrer Tochter, sie wußten nicht einmal, ob sie überhaupt noch lebte. José Antonio Quadros, der Ex-Botschafter von Bonn, wollte nun nach Washington fliegen, um vor dem US-Kongreß das Los seiner Familie zu schildern und die Machthaber seines Landes anzuklagen.

Das Flugticket war für den 29. Oktober gebucht. Am Vorabend des Abfluges, am 28. Oktober gegen 17 Uhr, brachte das uruguayische Fernsehen die Meldung, daß

eine große Verschwörer-Gruppe von den Sicherheitskräften des Landes ausgehoben worden sei. Dazu lief der Fernsehbericht mit dem im Badeort Shangrilla gefilmten Kriegsspiel. Weitere „Staatsfeinde“ seien in Hotels von Montevideo festgenommen worden (Tatsächlich hatten die neun für diese Aktion vorgesehenen Gefangenen gar nicht das Folterhaus verlassen dürfen, ihre Rollen hatten weibliche Polizisten und Soldaten in Zivil übernommen).

Auf dem Fernseher erkannte José Quadros seine Tochter wieder. Nach vier Monaten Ungewißheit wußte er nun wenigstens, daß sein Kind noch lebte.

José Quadros, selbst Jurist, schrieb sofort an die Militärbehörden, er wolle die Verteidigung seiner Tochter übernehmen. Er bekam nie eine Antwort. Aña Ines Quadros erhielt einen Militäranwalt zugeteilt.

Wochen später erfuhren dann die Quadros' auch den Aufenthaltsort ihrer Tochter. Ein Soldat kam vorbei mit

...und Fernsehkameras filmten ihre »Kapitulation«

einer Liste persönlicher Dinge, die Aña Ines brauchte: Zahnbürste, Decken, Wäsche. Der Soldat sagte den Eltern, ihre Tochter sitze in Punta Rieles.

Am 18. Dezember letzten Jahres sahen die Quadros' ihre Tochter zum erstenmal wieder, im Besucherzimmer des KZ. Ihre Haare waren auf fünf Zentimeter Länge gestutzt, sie sah bleich aus. Das Gespräch mußte schreiend geführt werden, Eltern und Tochter saßen einige Meter auseinander. Zwischen ihnen hockte ein Soldat.

Alle vierzehn Tage ist nun ein Besuch gestattet. Besuchszeit: 30 Minuten.

Im nächsten STERN:

Bischöfe gegen Generale – Wie die Kirche in Brasilien

die Diktatur bekämpft und die Folterer anklagt

Dokumentation:
Jürgen Fischer,
Sebastian Knauer